Walter Herzog

Thesen zur Wissenschaft in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung*

1. Wissenschaft kann verstanden werden als

- Institution
- Gemeinschaft
- Kultur
- Erkenntnis
- Methode

Als *Institution* existiert Wissenschaft in Form von sozialen Positionen und Anlässen, und zwar im allgemeinen im Rahmen von Universitäten, Akademien, Forschungsinstituten, wissenschaftlichen Gesellschaften, Kongressen und Tagungen, Vereinigungen, Institutionen der Forschungsförderung, Zeitschriften etc.

Als *Gemeinschaft* («scientific community») ist Wissenschaft in Form von (zumeist) fachspezifischen Diskursen organisiert. Gemeinschaften funktionieren nach soziologischen und sozialpsychologischen Prinzipien. Entscheidend ist jedoch, dass die Diskurse, die in wissenschaftlichen Gemeinschaften geführt werden, egalitär und «antiautoritär» strukturiert sind, dies im Unterschied zur Wissenschaft als Institution, die durchaus hierarchisch sein kann. «Scientific communities» bilden Kommunikations-, Gesprächs-, Argumentations- und Interpretationsgemeinschaften, die in letzter Instanz über die Qualität wissenschaftlicher Erkenntnisse (deren «Wahrheit») befinden.

Als *Kultur* oder Lebensform («Ethos») umfasst die Wissenschaft eine Reihe von Werten und Idealen, wie Klarheit des Denkens, Genauigkeit der Sprache, Trennung von Analyse und Wertung («Werturteilsfreiheit»), Widerspruchsfreiheit, methodisches Vorgehen, Öffentlichmachung der Ergebnisse, Überprüfbarkeit der Aussagen, Wertschätzung von Kritik, Wahrhaftigkeit, Egalität, Universalität u.a. Darin unterscheidet sich die Wissenschaft von anderen Bereichen der Kultur (wie Kunst, Religion, Philosophie, Wirtschaft, Politik u.a.).

Als *Erkenntnis* (Wissen) beansprucht Wissenschaft, Wirklichkeit in ihrer Struktur adäquat (wahr) zur Darstellung zu bringen. Dabei bedient sie sich des Mittels der Theorie. Theorien sind geordnete (systematisierte) Gefüge von Aussagen, die aufgrund

---

* Vorgetragen anlässlich der Tagung des Instituts für Lehrerinnen- und Lehrerbildung der Sekundarstufe 1, Abteilung erziehungs- und sozialwissenschaftliche Studien, am 28. August 2002.

ihrer Verknüpfung Erklärungen ermöglichen, d.h. – letzten Endes – Anleitungen zur Konstruktion von Wirklichkeit.

Als *Methode* ist Wissenschaft ein Arsenal von Verfahrensweisen (geregelten Tätigkeiten) zur Erzeugung von Erkenntnis (Wissen). Die Verfahrensweisen beziehen sich auf verschiedene Ebenen bzw. Phasen, die bei der Produktion von Erkenntnis zu durchlaufen sind. Es geht um Methoden wie Logik, Sprachanalyse, Deskription, Klassifikation, Beobachtung, Experiment, Statistik, Argumentation u.a. Den methodischen Kern der modernen Wissenschaft bildet das Experiment.

2. Nicht alle Aspekte von Wissenschaft sind in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung gleichermassen relevant. Relevant sind in erster Linie die Wissenschaft als Kultur, Erkenntnis und Methode. In gewisser Hinsicht kann die Relevanz der Wissenschaft für die Lehrerinnen- und Lehrerbildung auf Kultur und Methode eingeschränkt werden.

Als Kultur und Methode hat die Wissenschaft sozialisierenden bzw. bildenden Wert. Sie übt in eine Lebensform ein, die von Prinzipien der Rationalität, der Folgerichtigkeit, der Diskursivität, der Kritik u.a. bestimmt wird. Sie stärkt die analytische und reflexive Kompetenz.

Als Erkenntnis steht die Wissenschaft in einer gewissen Spannung zu ihrer Kultur und Methode. Losgelöst von ihrer kulturellen und methodischen Basis erscheint Wissenschaft leicht als dogmatische Sammlung von Wissen (z.B. in Form von Lehrbüchern oder Wörterbüchern). Die Vermittlung von Wissenschaft als blosse Erkenntnis – losgelöst von ihrer kulturellen und methodischen Seite – ist daher fragwürdig, wenn nicht grundsätzlich fehl am Platz, insbesondere in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung.

3. Pädagogisches Handeln (also auch: Unterrichtshandeln) kann nicht ausschliesslich auf wissenschaftliches Wissen abgestützt werden. Dies aus verschiedenen Gründen:

- Grenzen der Wissenschaft
- Grenzen der Nutzbarkeit von Wissenschaft in der pädagogischen Praxis
- Erkenntnisstand der pädagogischen Wissenschaften
- Vertrautheit mit pädagogischen Situationen
- Asymmetrie von Analyse und Synthese

Die *Grenzen* der Wissenschaft liegen in pädagogischer Hinsicht nicht zuletzt darin, dass die Wissenschaft keine Begründungen für Normen, Werte und Ziele liefern kann (Pädagogik ist aber unausweichlich auf Zielsetzungen angewiesen), dass sie keine Sicherheit bietet (wissenschaftliches Wissen ist grundsätzlich hypothetischer Natur), dass sie keine Weltanschauung (kein «Weltbild» und kein «Menschenbild») beinhal-

tet, dass sie gegenüber der Zukunft nichts zu sagen weiss («Zukunft» im Sinne einer Zeitzone, die qualitativ von der Vergangenheit und der Gegenwart verschieden ist), dass sie weder Weisheit noch Lebensklugheit oder «gesunden Menschenverstand» anzubieten hat.

Die *Grenzen der pädagogischen Nutzbarkeit* von Wissenschaft liegen in der Unberechenbarkeit und Unvorhersehbarkeit pädagogischer Situationen. Wissenschaft kann zwar *erklären*, wie die Komplexität unterrichtlicher Situationen zustande kommt (Sozialität, Ereignishaftigkeit, Widersprüchlichkeit, Mehrdimensionalität, Zeitlichkeit der Situation u.a.), daraus lassen sich aber nur beschränkt Anweisungen zur Herstellung bzw. Kontrolle pädagogischer Situationen ableiten. Es wird vermutlich nie möglich sein, Erziehung und Unterricht zu technologisieren, d.h. Anweisungen zu geben, wie aus genau bestimmbaren Anfangsbedingungen exakt kalkulierbare Wirkungen hervorgehen.

Der aktuelle *Erkenntnisstand der pädagogischen Wissenschaften* ist unbefriedigend. Disziplinen wie Pädagogik, Pädagogische Psychologie, Didaktik, Fachdidaktik, Bildungssoziologie etc. sind nicht so weit entwickelt, dass sie im technologischen Sinn oder auch anderweitig zur Praxisanleitung verwendet werden könnten. Auf der einen Seite bestehen über ein und denselben Gegenstand verschiedene, einander oft widersprechende Theorien; auf der anderen Seite gibt es über verschiedene Bereiche der pädagogischen Wirklichkeit keine oder nur unzuverlässige Erkenntnisse.

Die *Vertrautheit* angehender Lehrkräfte mit pädagogischen Situationen ist zu gross, als dass erwartet werden könnte, ihr intuitives und habituelles Wissen liesse sich durch wissenschaftliches Wissen (leicht) korrigieren oder gar ersetzen. Die Omnipräsenz pädagogischer Erfahrungen und pädagogischen Denkens in unserer Gesellschaft verhindert letztlich, dass die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Analyse von Erziehung und Unterricht überhaupt erkannt wird. (Umso wichtiger ist die sozialisierende Funktion der Wissenschaft in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung, d.h. die Vermittlung von Wissenschaft als Kultur und Methode.)

Selbst wenn der Erkenntnisstand der pädagogischen Wissenschaften besser wäre und der Nutzung von Wissenschaft in der pädagogischen Praxis keine Grenzen gesetzt wären, liegt in der *Asymmetrie von Analyse und Synthese* eine weitere Grenze der Anleitung pädagogischen Handelns durch Wissenschaft. Erkenntnis bedeutet Wissen um die Machbarkeit (Synthese) eines Gegenstandes (s. These 1: Wissenschaft als Erkenntnis). Dieses Wissen kann aber nicht gleichermassen genutzt werden, wenn es gilt, einen bereits synthetisierten Gegenstand zu analysieren (zu «verstehen»). Es ist leichter, ein Objekt herzustellen, als ein Objekt, das man nicht selber hergestellt hat, zu analysieren, d.h. durch Beobachtung seines Verhaltens zu erkennen, nach welchen Gesetzen es funktioniert. Pädagogische Praktiker befinden sich aber im Normalfall nicht in der Situation der Synthese, sondern in derjenigen der Analyse. (Weshalb die Semantik des Verstehens in der Pädagogik eine so grosse, aber irreführende Rolle spielt.) Anders formuliert: Praktiker können selten von Theori-

en *ausgehen*; vielmehr sind ihnen *Phänomene* oder *Ereignisse* gegeben, für die sie die richtige Theorie allererst finden müssen.

4. Als Ergebnis der Thesen 1 bis 3 ergibt sich: Wissenschaft kann in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung nicht zur Praxisanleitung verwendet werden. Die Aufgabe der Wissenschaft in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung liegt anderswo: in der Stärkung der reflexiven Kompetenz der angehenden Lehrkräfte. Von bildendem Wert ist die Wissenschaft als Lebensform (s. These 2): Als Kultur und Methode stellt sie Instrumente zur Analyse und Reflexion von Erfahrungen bereit, die es den Lehrkräften erlauben, in der Unterrichtspraxis zu lernen. Im Rahmen der Lehrerinnen- und Lehrerbildung kann die Wissenschaft zum Beispiel genutzt werden:

• als Methode der Sprachkritik (in Pädagogik und Didaktik wimmelt es an vagen, vieldeutigen und undefinierten Begriffen sowie an metaphorischen Ausdrücken, die zwar leicht Konsens erzeugen lassen, deren kognitiver Gehalt aber oft nahe bei Null liegt),

• zur Aufbrechung der Übervertrautheit mit pädagogischen Situationen (jede Wissenschaft und jede gute Untersuchung kann uns «neue Augen» einsetzen; darin liegt ihr bildender Wert; «neue Augen» erweitern die reflexive Kompetenz, denn Reflexion impliziert, dass Situationen aus verschiedenen Perspektiven gesehen werden können),

• zur Stärkung der analytischen Kompetenz (in Pädagogik und Didaktik dominiert ein Ganzheitsmythos: was «ganzheitlich» ist, scheint a priori besser zu sein, als was sich einer klaren Analyse unterziehen lässt; der Bildungswert der Wissenschaft liegt nicht zuletzt in der Schärfung des analytischen Denkens, wobei in empirischen Disziplinen der experimentellen Methode besondere Bedeutung zukommt; analytisches Denken ist im übrigen vereinbar mit systemischem Denken),

• zur Relativierung des Geschichtenerzählens (die alltägliche Form der Verarbeitung von Erfahrung ist die Verknüpfung von Ereignissen zu Geschichten; Geschichten sind nur schwer theoretisierbar, da sie zumeist in Form von Einzelfällen vorliegen; das Geschichtenerzählen ist der eigentliche Feind einer wissenschaftsbasierten Lehrerinnen- und Lehrerbildung).

5. Da die Ausbildung von Lehrkräften weder aktuell noch prinzipiell ausschliesslich wissenschaftsbasiert erfolgen kann, sind Ausbildungsanteile vorzusehen, die «praxisnah» sind, womit gemeint ist, dass die Lehrerstudierenden bereits während ihres Studiums Gelegenheit haben, ihre Handlungskompetenz in Ernstsituationen zu erproben. Dabei gilt es zu vermeiden, dass das eine («Theorie») gegen das andere («Praxis») ausgespielt wird, denn eine gute Lehrerinnen- und Lehrerbildung bedarf

nicht nur beider Ausbildungsanteile, sondern ist auch auf eine optimale Abstimmung zwischen den beiden Bereichen angewiesen.

6. Abgesehen von den Themen, mit denen sie sich beschäftigt, zeichnet sich die Forschung in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung durch keine Besonderheiten aus. Damit gelten für Dozierende der Lehrerinnen- und Lehrerbildung, die sich in der Forschung betätigen, auch keine spezifischen Bedingungen. Sie haben sich den üblichen Kriterien ihrer Wissenschaft zu unterwerfen, sind Mitglieder der einschlägigen Vereinigungen und partizipieren an den gängigen Formen des wissenschaftlichen Austauschs (s. These 1: Wissenschaft als Institution und Gemeinschaft). Die Themen der Forschung in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung ergeben sich aus dem Gegenstand der pädagogischen Disziplinen, nämlich der Vermittlung (s. These 7).

7. Die berufliche Identität sowohl der Lehrerinnen und Lehrer als auch der in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung Tätigen setzt die Orientierung an einer gemeinsamen Fragestellung und einem gemeinsamen Gegenstand voraus. Diese Gemeinsamkeit von Gegenstand und Fragestellung könnte durch den Begriff der «Vermittlung» bezeichnet werden. Pädagogisch und didaktisch geht es immer um Vermittlung: Vermittlung zwischen den Generationen, zwischen den Kulturen, zwischen Familie und Gesellschaft, zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Natur und Kultur, zwischen Alltag und Wissenschaft, zwischen Gesetz und Fall etc. Auf dieser Basis liesse sich eine wissenschaftliche Gemeinschaft sämtlicher in der Bildungs-, Unterrichts- und Erziehungsforschung Tätigen bilden, deren gemeinsames Dach die Erziehungswissenschaften (qua «Vermittlungswissenschaften») wären. Als wissenschaftliche Institution für eine solche Integration der pädagogischen und didaktischen Disziplinen könnte in der Schweiz als bereits bestehende Vereinigung die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF) dienen.

8. Auf dem Hintergrund einer gemeinsamen Identität der Erziehungs- bzw. Vermittlungswissenschaften liesse sich die berufliche Identität der Lehrerinnen und Lehrer mit dem Begriff der «vermittelnden Professionen» einfangen. Damit würde zugleich zum Ausdruck gebracht, dass für die Lehrerinnen und Lehrer (der Sekundarstufe 1) nicht die Fachdisziplinen identitätsrelevant wären, sondern die Anreicherung des Fachwissens mit Vermittlungswissen im Rahmen der pädagogischen Disziplinen.

9. Der Begriff der Vermittlung kann auch zum Ausdruck bringen, dass die Berufsarbeit von Lehrkräften nicht vollständig «verwissenschaftlicht» werden kann. Denn die pädagogische Arbeit findet immer situativ statt, d.h. unter partikularen Bedingungen,

für deren Bewältigung das allgemeine, wissenschaftliche Wissen nicht genügt. Die Grenzen der «Verwissenschaftlichung» machen auch sichtbar, dass die Lehrkraft auf ihre Subjektivität verwiesen ist, um in der pädagogischen Praxis zu bestehen. Wissenschaft und «Persönlichkeit» bilden keinen Gegensatz! Die Art und Weise, wie sich eine Lehrperson der Vermittlungsaufgabe ihres Berufes entledigt, bildet ein wesentliches Moment eben dieser Vermittlungsleistung. Die Lehrkraft handelt nicht nur, sondern stellt durch die Art ihres Handelns auch dar. Dadurch kann sie zum *Vorbild* genommen werden.

W.H., 27.08.2002